

Nr. 83. Bromberg, den 13. April 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

Major Barre reiste nach Weihnachten für einige Tage in die Stadt, kehrte aber schleunigst zurück und wußte Schauermären zu erzählen: von Kornknappheit und der Kornverteilung auf dem Rathaus, von wüstem Gedränge und von blutigem Eingreifen der Wächter, die mit ihren Morgensternen die anstürmenden hungrigen Menschen im Zaum zu halten suchten. Aber er konnte auch von allen den Hoffnungen berichten, die man sich dort auf den Verdienst aus der Englandfahrt und auf den daraus erwachsenden Aufschwung des Handels machte. Vater Dag schenkte an diesem Abend freigebig ein, warf hie und da ein Wort dazwischen und holte aus dem Major alles heraus, was er von bedeutenden Leuten hierüber und vor allem auch darüber hatte sagen hören, daß das Geld mehr und mehr an Wert verlor.

Vater Dag war seit undenklich langer Zeit ein reicher Mann gewesen. Er hatte ein ganzes Menschenleben hindurch an nichts anderes als an Geld gedacht. Dabei hatte er gelernt, allen Menschen und Dingen zu mißtrauen. Dann aber hatte er die Entdeckung gemacht, wieviel andere Freuden er um des Geldes willen versäumt hatte. Das erste, was ihn weckte, war ein warnendes Wort von Jungfer Dorthea am Abend vor ihrem Tode gewesen. Als dann seine Frau starb, merkte er, daß er in den dreißig Jahren seiner Ehe kaum je Zeit gefunden hatte, mit ihr zu reden. Und danach war er in mancher Hinsicht milder geworden, hatte in seinen Geldangelegenheiten nicht mehr so herzlos gehandelt wie bisher und das Bedürfnis verspürt, den Menschen näherzukommen und ihnen zu beweisen, daß seine lieben Verstorbenen nicht umsonst gelebt, sondern auf ihn gewirkt und dadurch allen genützt hatten, mit denen er es in Hof und Siedlung, im Wald und draußen im offenen Lande zu tun bekam.

In der letzten Zeit war er nur noch bedacht gewesen, ein erträglicher Herr über alle seine Untertanen, ja, ihnen womöglich ein Freund zu sein. Und dann hatte ihn der Gedanke an seinen Sohn und Adelheid beschäftigt, und daß die Sippe neue Schößlinge treiben würde. Wie ein Nebel legte es sich über sein Denken und Sinnen vor Freude, daß ein winziger Junge zur Welt kommen und mit ihm durch die alten Stuben tappeln könne.

Seit kurzem war ihm jedoch etwas Neues aufgegangen. Früher hatte ihn Mißtrauen gegen die Menschen erfüllt, wenn es um Geld ging; jetzt überfiel ihn ein neues Mißtrauen — gegen das Geld selbst. Es war allmählich allzuviel geworden. Es standen in Vetter Holders Büchern so große Zahlen, im tiefen Keller drunten quoll die Truhe über. Und alles war bloß Papier. Er hatte noch Bauholz in der Stadt liegen, das von dort nicht gleich hatte verschifft werden können. Er hatte dafür keine Bezahlung erhalten, jetzt aber bekam er Briefe über Briefe mit immer größeren Summen. Es war eine Masse Holz, und Unendliches würde im Frühjahr neu dazukommen. Sie schlugen jetzt mit vielen Leuten in den Waldungen, sein Sohn war selbst dabei, und so wußte er, daß zuverlässige Arbeit geleistet wurde.

Es waren Stämme aus seinen Wäldern, sie besaßen Wert, und er wollte nicht nur Papierfetzen dafür haben.

Als Dag einmal dringend Bargeld verlangte, hatte Vetter Holder geantwortet, er brauche wertbeständiges Silber wegen seines Kredits in Hamburg und könne ihm daher nicht soviel ausbezahlen. Vater Dag hatte neuerdings darüber nachgedacht. Es war ja gut und schön mit Dänemark und Kopenhagen und dem König unten, aber die Werte dort waren sicherlich größtenteils zu Papier geworden. Vetter Holder mochte wohl seine Absichten mit Hamburg haben. Es lag weit draußen in der Welt; aber sie rechneten in Hamburg mit Silber, und das war etwas, worauf sich Dag verstand. Wie, wenn er hamburgisches Silber für sein Holz verlangte, gleichviel, ob es nun nach England oder nach Holland ging?

Er schenkte Major Barre an diesem Abend tüchtig ein und erwähnte vor ihm Silber und Hamburg und ließ ihn reden; und der Major hatte vieles auch darüber gehört und wußte es bunt und lebhaft wiederzugeben.

Als der Alte zu Bett ging, stand sein Plan fest, und so kam es, daß er für sein Holz bedeutend kleinere Summen als andere gebucht bekam; aber starke, unerschütterliche Summen in Hamburger banco.

Was er sonst an Geld einnahm, legte er in Land und Waren an; er kaufte allerlei moderne Geräte für den Hof oder zum Ausleihen an die Bauern in der Siedlung und auf den Vorwerken im Walde und an die Güter drunten im offenen Lande, die er in der Hand hatte. Und als sie mit Fällen fertig waren, ließ er Ställe auf Kätnerstellen, wo es vorher keine gegeben hatte, für Kleinvieh und Schafe bauen. Und er kaufte Pferde und Kühe, Schweine, Schafe und Hühner und tat sie zu seinen Kätnern in Pflege. Selbst wenn es nach der Mißernte mit dem Futter knapp würde, wäre es doch ein Ausweg, wenn die Tiere so verteilt waren, meinte er.

Und die schwarzen Hengste von Björndal trabten ihre alte Straße nach Süden und kehrten mit schweren Lasten heim; die Kutscher luden im Abenddunkel ab, verstauten alles in den Schuppen und verloren kein Wort darüber, womit sie kamen, oder woher sie es geholt hatten. Der alte Dag hatte für so viele zu sorgen und besaß die Macht, Wege durch Notzeiten und Mangel zu bahnen. Er hatte Saatkorn für so viele schaffen müssen, Saatkartoffeln und Gemüsesämereien. Und neues Brotgetreide und anderes, damit es bis zur neuen Ernte reichte.

Major Barre fand in der Folge nur wenig Zeit, länger auf Björndal zu verweilen, aber er kam mitunter zu kurzem Besuch und berichtete vom Leben in der Stadt, von

der Papiergeldflut und von Leuten, die plötzlich reich geworden waren, von Sektgelagen und allerhand sinnloser Verschwendung. Aber er erzählte auch von Beamten und anderen, die auf ihr festes Einkommen angewiesen waren und von kleinen Leuten; die hätten alle mancherlei Entbehrungen zu erdulden.

*

Auf Björndal gingen die Sommertage wie früher dahin, ruhig und gleichmäßig im Wechsel von rieselndem Regen und brennender Sonne, und Äcker und Wiesen wuchsen der Sonne üppig entgegen. Und der Herbst kam — mit Wind, der im Sonnenschein über die Felder strich, die Ähren wurden voll und reif und wogten schwer und verheißend im Winde.

Es mußten zwei neue Stadel erbaut werden, damit diesen Sommer alles Heu unter Dach kam, und die Scheunen wurden so übervoll, daß man neue errichten mußte.

Der Alte war überall dabei, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Niemals war die Arbeit so flott gegangen wie in diesem Frühjahr mit den modernen Geräten — niemals war die Freude über die Ernte so groß gewesen wie nach diesem Hungerjahr.

Kätner aus dem Walde waren nachts bis an die Felder geschlichen und hatten Ähren gerauft, lange bevor sie reif waren. Ein Kerl, der hierbei erwischt wurde, mußte vor den alten Dag; er bekam scharfe Scheltworte und eine tüchtige Ohrfeige.

Ein Junge, den sie eines Tages wegen derselben Sünde mitbrachten, machte sich aus Angst in die Hosen und, gerade vor Dag, auf den Fußboden. Der Junge kam mit dem Schrecken davon. Er mußte aber versprechen, nicht mehr zu stehlen, sondern lieber zum alten Dag zu kommen und mit ihm zu reden, wenn zu Hause bei der Mutter etwas fehlte.

Es war Krieg in der Welt und Vater Dag kämpfte und rang für alle, die zu ihm gehörten. Aber es waren nicht nur diese äußeren Aufgaben, die ihn so ungewöhnlich betriebsam machten. Es war auch etwas im Hause selbst. Er hatte sich zwar längst sein Teil gedacht, aber im Lauf des Herbstes wurde es so still und geheimnisvoll um ihn her, daß er sich alle Mühe geben mußte, so zu tun, als habe er von nichts in der Welt eine Ahnung.

12.

Die alten Häuser dröhnten und ächzten im Winde der Herbstnächte.

Wenn der Sturm dreinfuhr, war es, als höbe sich jeder Pfosten, ja, das ganze Haus. Es knarrte und knirschte und verstummte mit einem schweren Ruck, wenn sich der Wind legte. Ja, sie schienen zu leben, die alten Gebäude, zu leben und sich in Wind und Wetter zu bewegen.

In der Jungfernkammer lag Adelheid wach und lauschte. Ein Licht brannte auf der Kommode. Die Tür zu Dags Zimmer stand offen, so liebte sie es jetzt. Dag lag dort drinnen und schlief, lautlos im Finstern, aber die Laute der Wände waren in dem großen Raum nebenan stärker als in der Kammer; denn die Balken spannten dort drüben weiter.

Der Sturm tobte heute Nacht gewaltig, er packte das Haus, daß es sich zu heben und zu senken schien wie eine Meereswelle; oder kam dieses Schwindelgefühl nur aus ihr selbst? Nun würde es mit ihr bald soweit sein. Den Tag über und am Abend hatte sie ernste Anzeichen dafür gehabt; sie waren dann abgeklungen, jetzt aber begannen sie von neuem. Sie wollte sich zwingen, auf den Wind zu horchen, brachte es aber nicht fertig.

Vielleicht war ein schwaches Stöhnen über ihre Lippen gedrungen, denn plötzlich stand Dag vor ihrem Bett. Er strich mit seiner harten Hand weich über die ihre und blickte sie forschend an.

Sie feuchtete die trockenen Lippen mit der Zungenspitze und flüsterte: „Willst du Jungfer Kruse bitten, heraufzukommen?"

Er spielte ein wenig mit ihrer Hand, dann hob er sie ein Stückchen, beugte sich darüber und drückte behutsam seine Lippen darauf. Als er sich wieder aufrichtete und hinausging, waren seine Augen blank.

Wie oft hatte sich Adelheid dies von Dag gewünscht, was so viele andere getan hatten — früher. Gewünscht, seinen Kopf so gesenkt vor sich zu sehen. Endlich jetzt war es geschehen. Sie wollte ihm eigentlich mit der anderen Hand über das Haar streichen, aber es ging nicht mehr.

Jungfer Kruse kam leise herein, flüsterte etwas und setzte sich abseits an die Tür. Dag wollte selbst eine erfahrene Hilfe holen. Man hörte in der Ferne eine Kutsche davonrollen.

Adelheid versuchte auf Wetter und Wind zu lauschen, um ihre Gedanken zu beschäftigen; aber die Wehen folgten immer dichter aufeinander. Plötzlich flammten Bilder vor ihr auf von Dingen, über die sie in Jungfer Dortheas Tagebuch gelesen und von Jungfer Kruse und Vater Dag Näheres erfahren hatte — von der Sippe und den Menschen, von Geburt und Tod hier auf dem Hof. Zwischen den Wehen sah sie Dags Mutter Therese vor sich. Sie hatte deren Porträt im Saal oft und lange betrachtet. Warum lebte sie nicht mehr? Vor sich sah sie auch das Bild, das sie sich von der alten Ane Hammarbö gemacht hatte, die so unermeßlich erhaben und streng gewesen sein und Vater Dag geglichen haben sollte, weil sie Björndalsches Blut in den Adern hatte. Alle Berichte von Anes Tüchtigkeit hatten in Adelheid eine lebendige Vorstellung von ihr erweckt, und sie dachte jetzt an Ane — daß sie an einem Kindbett niemals einen Mißgriff getan hätte. Von der, die Dag jetzt holen wollte, hatte Adelheid nie etwas gesehen oder gehört, doch auch sie sollte tüchtig sein; und eine Gewähr hierfür schien ihr fast in dem Namen der Frau zu liegen: Unn Hammarbö.

Sie war die Urenkelin der alten Ane und von niemand geringerem als Therese Björndal selbst als Hilfe bei Wochenbett und Krankheit eingesetzt worden, damals, als Therese hilflos in ihrem Rollstuhl sitzen mußte. Therese mochte Unn einige Male bei der Pflege mitgehabt und gesehen haben, daß sie sich dafür eignete, und so hatte sie Unn angelernt. Und jetzt versah Unn das Amt, in dem sich Ane und Therese so glänzend bewährt hatten.

Unn war früh verwitwet, nach ihres Mannes Tode heim nach Hammarbö gezogen; da nannten die Leute sie wieder bei ihrem Mädchennamen. Sie mochte jetzt etwa achtundvierzig Jahre alt sein.

Adelheid lag von Schmerzen und Gesichten wie betäubt. Sie hatte sich so weit in der Gewalt, daß kein Laut über ihre Lippen drang, aber sie sah nichts als ihre inneren Gesichte und vernahm auch nichts. Deshalb hörte sie auch nicht, wie Jungfer Kruse, daß der Wagen in den Hof ratterte und jemand die Treppe heraufkam.

Adelheid nahm nichts wahr, bis ihr Blick plötzlich eine lebendige Erscheinung auffing — das Bild, das sie sich von Ane Hammarbö gemacht hatte. Sie fuhr entsetzt halb im Bett auf und starrte verwirrt empor.

„Hier ist Unn", hörte sie Jungfer Kruses Stimme aus weiter Ferne.

Adelheid glitt in die Kissen zurück, sie zwang ihre Lippen zu einem mühsamen Lächeln und streckte ihr die Hand entgegen. Unn ergriff sie fest, beinahe ziehend, und setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett.

Jungfer Kruse mochte in einer solchen Stunde reichlich zu tun haben und entfernte sich gleich nach Unns Ankunft wieder. Dag hatte man beigebracht, er zöge sich für diese Nacht am besten ins Küchenhaus zurück.

So blieben Adelheid und Unn allein. Unn hielt Adelheids Hand immer mit dem gleichen ziehenden Griff; sie beugte sich merkwürdig tief und starrend vor. Adelheid fühlte sich plötzlich zu einer lebendigen Begegnung mit der ganzen, gewaltigen Vergangenheit berufen, von der sie mit so brennender Anteilnahme gelesen und gehört hatte. Ihr war, als blicke sie durch Unns hohe Gestalt, ihre scharfen Züge und leuchtenden Augen in Dags Sippe und das Leben von Björndal zurück — weit, weit in die ferne Vergangenheit.

Unn verlebte eine ebenso feierliche Stunde. Sie hatte bisher noch keinen Schimmer von Adelheid gesehen — weder damals zu Weihnachten, noch im Sommer, noch seit ihrer Verheiratung; aber sie hatte viel von ihr gehört, unendlich viel. Ja, Adelheids Besuch in der Gesindestube am Hochzeitsabend war wie ein Märchen in die ganze Siedlung und bis zu den Waldkätnern gedrungen — wie unsäglich schön sie sei, mit einem goldenen Reif im Haar und goldenen Rosen am Kleid und funkelndem Gold an den Armen.

Unn hatte nicht einmal gespannt gewartet, sie hatte sich gar nicht träumen lassen, daß man sie überhaupt nach Björndal rufen könnte, wo ihre Urgroßmutter so manche ehrenvolle Aufgabe erfüllt hatte. Es würde sicherlich eine Hebamme — oder der Doktor, oder beide — aus der Stadt

kommen. Und dann war Tag selbst gekommen und hatte gerade sie geholt, und nun saß sie hier, sah Adelheid vor sich und hielt ihre Hand.

Sie blickten einander an, Adelheid und Unn, in gegenseitiger Verzückung — ohne daß die eine ahnte, was die andere bewegte.

Unn ähnelte zwar ihrer Großmutter, aber zwischen ihren Geburtstagen lag ein Dreivierteljahrhundert. Die alte Ane hatte ihre Kindheit und Jugend in bitteren Zeiten verlebt; so war sie im Alter hart und unbarmherzig geworden. Auch Unns Augen blickten im täglichen Leben streng, doch konnten sie auch merkwürdig tief und warm werden, so wie heute; aber durchdringend waren sie auch dann, durchdringender, als sie selbst wußte. Sie packten Adelheid, diese Blicke, trugen sie durch die Wehen hindurch und machten sie zuversichtlich, als ihr das Schwerste bevorstand.

(Fortsetzung folgt.)

Die feindlichen Primadonnen.

Skizze von Werner Schumann.

Händel ging unbeweibt durchs Leben. Er verehrte die Frauen und besonders die großen Künstlerinnen, aber er hielt es für ratsamer, auf allzu enge Bindungen zu verzichten. Vielleicht gereichte dies seiner Kunst zum Vorteil — sicher nicht seiner Kenntnis der weiblichen Psyche, auf deren verschlungenen Pfaden dieser gradsinnige und naive Deutsche sich mehr als einmal gründlich verirrte.

Was wußte er vom Recht der Jugend, ihre Künste und Leidenschaften voll zu entfalten, diesem natürlichsten Recht, von dem zwei junge, berühmte Sängerinnen an der „Akademie" zu London einen in ihrem Beruf allerdings einzigartigen Gebrauch machten? Ein gütiger Gott hatte jeder von ihnen eine unerhört schöne Stimme geschenkt. Die eine hieß Cuzzoni — die andere Bordoni. Das war an sich nichts Außerordentliches, wenn es dem unbekümmerten Herrn Georg Friedrich Händel nicht in den Sinn gekommen wäre, die beiden temperamentvollen Italienerinnen, die eine merkwürdige Schicksalslaune am gleichen Tage und am gleichen Theater zum ersten Male auftreten ließ, an die „Akademie" zu verpflichten.

Die Signora Cuzzoni, Stern erster Größe am ersten Theater Londons, fühlte sich bedroht und setzte Poeten und Drucker in Bewegung, um die richtige Stimmung für die anreisende Faustina Bordoni zu erzeugen. Hatte Händel in seiner redlichen Art geglaubt, wie die Stimmen im Duett sich langsam einander näherten und verstrickten, um endlich innig umschlungen aufwärts zu schweben, so würden sich auch die Herzen der beiden Rivalinnen wohl bald verstehen lernen: Wie rasch wurde er seines verhängnisvollen Irrtums gewahr! Als eine Art Prellbock stand er zwischen den funkelnden Primadonnen, als ein Blitzableiter ihrer flammenden Eifersucht. Er machte die bittere Erfahrung, daß die edle Musik nicht nur die guten Kräfte im Menschen, sondern leider gelegentlich wohl auch die bösen zu entfesseln vermag . . .

War die Cuzzoni nach Händels englischen Biographen klein, rundlich und häßlich, ein tückisch intrigierender Geizhals, so wird die Venezianerin Faustina Bordoni als eine liebliche Erscheinung mit vielen Reizen geschildert, die von ihrem Reichtum mit vollen Händen gab und jeglichen Salonklatsch verachtete. Nach solcher Schwarz-Weiß-Zeichnung läge es nahe, zu glauben, daß in der Häßlichen eine häßliche Seele, in der Schönen aber eine edle wohnte. Sicher scheint nur zu sein, daß beide wie die Engel sangen, daß ihr Gesang den Himmel öffnete und eine Ahnung von Gottes Herrlichkeit in die verzauberten Menschen einzog wie in den Tagen der seligen Troubadoure gut fünfhundert Jahre vor ihrer Zeit.

Doch man war im Theater, nicht droben in reineren Sphären; und die „Himmlischen" waren keine unwirklichen Engel, sondern heißblütige Frauen von mehr oder weniger gutem Ruf. Und so gab es bald eine Cuzzoni- und eine Bordoni-Partei, die einander den Krieg ansagten, noch ehe dies den Sängerinnen selbst so recht bewußt geworden war. Über Nacht hatte jede von ihnen eine ansehnliche Streitmacht hinter sich. Die Salons der vornehmen Londoner Gesellschaft glichen sorgfältig ausgebauten Bastionen, wo die erregten Geister sich immer hartnäckiger hinter ihrer vorgefaßten Meinung verschanzten — das abendliche Schlachtfeld aber war das Theater!

Und Händel, der deutsche Riese, stand groß und staunend in der Brandung dieser Leidenschaften. Wenn es zu arg wurde, zog er den mächtigen Kopf mit der wallenden Perücke ein und ließ die Giftpfeile von hüben und drüben hinwegsausen. Doch manchmal verließ auch ihn die sächsische Gemütlichkeit. Dann polterte seine schwere Faust dazwischen, daß die Notenpulte wackelten und die kriegerischen Frauen sich verschüchtert in die Garderoben zurückzogen. Setzte sich auch wieder ans Spinett, griff zu Federkiel, Notenpapier und Tinte und schrieb flugs eine neue Oper, wobei er die Rollen wie auf der Goldwaage genau abwog, keiner der scharf prüfenden Rivalinnen auch nur eine einzige Note mehr zudachte. Das brachte die „Cuzzonis" und „Bordonis" nur noch ärger in Harnisch. Tat die schöne Faustina den Mund auf, so randalierten die Cuzzoni-Streiter; begann deren Abgöttin zu singen, so schwoll das Kriegsgeschrei der Bordonis an. Niemand kam mehr der Musik oder des Gesanges wegen ins Theater. Dies war kein „Sängerkrieg" mehr, sondern eine Schlacht um die Schlafzimmer-Geheimnisse der konkurrierenden Nachtigallen. Wie die Sopranistinnen sich schminkten und schmückten, puderten und frisierten, so taten es alsbald alle Verehrerinnen. Gräfinnen gingen aufeinander los, Kavaliere verteidigten die Ehre der Angebeteten mit dem blanken Degen, und ein englischer Herzog gar machte sich auf die Reise nach Frankreich, um sich mit dem Herzog von Orleans zu duellieren, der auf die Cuzzoni schwor.

Da geschah es eines Tages auf der Probe, daß die Cuzzoni nicht so sang, wie Händel es wünschte. Mochten Erde und Himmel vor diesen Weibern zittern — der Riese an Körper und Geist fürchtete sie nimmermehr. Wütend schleuderte er den Taktstock ins Orchester und stürmte auf die Bühne. „Wenn Ihr die Noten nicht so singet, wie ich es vorgeschrieben, so mag Euch der Teufel frikassieren!" fauchte er die Eitle an; worauf sie empört aufstampfte, einen Weinkrampf bekam und sich schluchzend darauf berief, daß alle Welt sie eine unvergleichliche Nachtigall nenne, der Mister Händel ihr Unmögliches zumute, um sie zu demütigen.

„Wenn Ihr eine Nachtigall seid, Madame, so bemüht Euch, zu fliegen", gab ihr Händel bissig zurück, packte sie und machte Anstalt, die Primadonna zum Fenster hinauszuwerfen. Nur mit Mühe konnte man den kräftigen Mann davor zurückhalten, einer Sängerin das Fliegen zu lehren. Alles lachte schließlich auf dieser denkwürdigen Opernprobe — und am meisten lachte, so schien es der Gedemütigten, die schöne Faustina Bordoni.

Die Cuzzoni schwor Rache. Und sie tat während der Aufführung der Oper „Astyanax" des berühmten Bononcini, was sich nie zuvor ein prominentes Mitglied der Akademie erlaubt hatte: Sie trat wie aus Versehen ihrer Gegnerin auf die Schleppe, daß sie zu Fall kam. „Welch ein Satan steckt doch in Euch!" konnte Faustina noch empört ausrufen, als im Theater ein Tumult ohnegleichen losbrach. Des Orchesters liebliche Melodien wurden von ohrenbetäubendem Lärm erstickt. Während die himmlischen Sängerinnen einander sehr irdisch in den Haaren lagen, verprügelten sich die Cuzzonis und Bordonis im Parkett und in den Logen. Ein Edelmann, gefolgt von einer Schar entschlossener Streiter, ging mit gezücktem Degen gegen die Bühne vor. Als die kriegerischen Nachtigallen den kühnen Ritter erblickten — wußte doch keine, für wen er sich zu schlagen gedachte — lösten sie sich aus den Haaren und machten Miene, gegen ihn anzugehen. In diesem Augenblick jedoch gellte eine Stimme von der Galerie in das allgemeine Getöse: „Feuer! Feuer!"

Es brannte nirgendwo — aber das Wort tat Wunder.

Bald lag das Schlachtfeld verlassen, wüst wie die Welt vor dem ersten Schöpfungstag.

Nur die Bühnenarbeiter krochen noch zwischen den zerschlagenen Kulissen herum; beim bleichen Schein der wenigen, noch heilen Kerzen sahen sie aus wie Maulwürfe, die ihren Bau nicht finden konnten.

Plötzlich stand ein Gespenst unter ihnen: Unwirklich groß, schwarz und finsteren Blicks. Hell leuchtete sein Gesicht im Kerzenlicht.

„Kennst du den?" stieß einer den Nachbarn an, „nicht die Hand vor Augen sieht einer in dieser ägyptischen Finsternis."

„Das war ein Wort", ertönte die volle, dunkle Stimme des schwarzen Mannes, „ägyptische Finsternis! Und Gott sandte Hagel und verwüstete das Land. He, Ihr Schelme, seid Ihr etwa auch Partei? Cuzzonis oder Bordonis? Warum prügelt Ihr euch nicht?!"

„Wenn es etwas zum Prügeln gibt, so machen wir's daheim ab bei unsern Frauen", sagte einer gelassen, der in dem seltsamen Besucher Händel erkannte hatte. „Wir haben andere Sorgen. Seht einmal, Herr, dieses Büschel dunkler Haare hier: Welcher Signora gehört es? Es wäre schade, wenn ihr Gesang darunter leiden würde."

Da nickte der schwarze Mann nachdenklich vor sich hin, einmal, zweimal, und schritt wieder hinaus in die Nacht von London. Teufelinnen, dachte er, Töchter Beelzebubs sind sie eigentlich beide . . . Ich aber will dennoch nicht aufhören, Engel in ihnen zu sehen und himmlische Musik für sie zu schreiben.

Das wichtige Wort.

Auf das Postamt 7 kam ein junger Mann gestürzt, der den Vorstand zu sprechen begehrte — sofort, ohne Aufschub, auf der Stelle. „Entschuldigen Sie, Herr Vorsteher — — oder muß ich Herr Postdirektor sagen? Ich weiß das nicht. Ach Gott, ich bin ja so aufgeregt! Vor zehn Minuten habe ich hier in den Briefkasten einen Brief geworfen, einen Brief an meine Braut. Vorgestern ist sie nach Zwiebelstedt gefahren, und da habe ich ihr geschrieben. Und in der Eile, o Gott, habe ich was vergessen!"

„Ja, nach den amtlichen Bestimmungen darf ich Ihnen den Brief nur zurückgeben, wenn Sie mir genau den gleichen Umschlag mit der gleichen Adresse in der gleichen Handschrift vorlegen."

„Ist nicht nötig, Herr Postdirektor! Ich will den Brief gar nicht zurückhaben, ich will nur ein einziges Wort zu der Anschrift hinzufügen. Ein einziges Wort, Herr Postdirektor! Wenn das Wort fehlt, könnte vielleicht die Verlobung zurückgehen. Und das wäre schrecklich, denn ich will Ihnen verraten, daß meine Braut ein sehr vermögendes Mädchen ist. Und dieser Umstand spielt eine große Rolle bei dem vergessenen Wort."

Ein Wort wollen Sie hinzuschreiben? Na, das wird sich machen lassen. Sehen wir mal die Briefe durch! Wie heißt die Dame?"

„Fräulein Adelheid Lerche, Herr Postdirektor."

„Werden wir gleich haben. Also: Meier — Bock — Blümel — Krupatzky — Fresch — — ah, da ist der Brief:

Fräulein Adelheid Lerche
Goldene Gans
Zwiebelstedt.

„Ja, und was wollen Sie noch hinzuschreiben?"

„Nur das Wort „Gasthof", Herr Postdirektor — — vor: Goldene Gans."



Bunte Chronik



Das Dornröschen von Chikago.

„Die schlafende Schöne" von Chikago, Patricia Maguire, feierte ihren 32. Geburtstag, nachdem sie seit mehr als fünf Jahren nicht ein einziges Mal aus ihrem Schlaf aufgewacht ist. Wie Patricias Mutter mitteilt, hat ihre Tochter jetzt zum ersten Mal Arme und Beine gerührt, während sie bisher nur leichte Kopfbewegungen gemacht hatte. Patricia Maguire fiel im Februar 1932, als sie aus ihrem Bureau nach Hause fuhr, in der Untergrundbahn in den lethargischen Zustand, in dem sie sich heute noch befindet. Sie wird künstlich ernährt, und ihr körperlicher Zustand kann in Anbetracht der langen Bettlägrigkeit als zufriedenstellend bezeichnet werden.



Lustige Ecke



Nordischer Humor.

Reis mit Rosinen.

Ullmann kommt ins vegetarische Restaurant und bittet den Kellner um die Speisekarte. Der Kellner bedauert, eine Speisekarte hätten sie nicht, aber er wüßte alles auswendig.

„Wieviel kostet Reis mit Rosinen?" fragte der Gast.

„Eine Mark!" antwortet der Kellner.

„Hm, und wieviel kostet er ohne Rosinen?„ fragte Ullmann weiter.

„Reis ohne Rosinen kostet eine Mark fünfzig!"

„Das kann doch nicht stimmen!" ruft der hungrige Gast. „Wie kann denn Reis ohne Rosinen teurer sein als mit Rosinen?"

Der Kellner zuckt die Achseln. „Können Sie sich das nicht erklären. Sie müssen doch einsehen, daß es eine furchtbare Arbeit für uns ist, den ganzen Reis durchzusehen und die Rosinen herauszusuchen!"

(Berlingska Söndag.)

Nach Ostern.

„Vater, kannst du deinen Namen auch schreiben, wenn du die Augen zumachst?"

„Ja, ich denke doch!"

„Ach, kannst du denn nicht mal mein Zeugnis unterschreiben?" (Husmodern.)

Rücksichtsvolle Mahnung.

Der Schaffner steckte den Kopf in das Nichtraucherabteil, in welchem acht Herren in undurchdringlichem Zigarettenrauch und Tabaksqualm saßen. Der Schaffner räusperte sich: „Meine Herren! Es bestehen zwei Vorschriften für die Bahn. Erstens ist es verboten, in den Nichtraucherabteilen zu rauchen. Zweitens ist es dem Personal untersagt, Trinkgelder anzunehmen. Das eine dieser Verbote haben die Herren bereits übertreten . . ."

(Sündignisse.)

Ein Glück für ihn.

Heinz hat ein Schwesterchen bekommen. „Das war eine schöne Geschichte!" fügt er hinzu, nachdem er die Angelegenheit im Kindergarten erzählt hat.

„Warum denn?" fragt die Kindergartentante.

„Na, es war doch kein Mensch zu Hause außer Mutti und mir. Ich war wirklich froh, daß Mutti auch in der Wohnung war. Es wäre ja viel schlimmer gewesen, wenn ich ganz alleine dagewesen wäre. (Dagens Nyheter.)

*

Lausbuben.



„Wieviel Mal läßt du gewöhnlich die Alten rufen, bevor du antwortest?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke: gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.